

Walter Merz

Persönlicher Referent des Präsidenten des Diakonischen Werkes der EKD

## **„Suchet der Stadt Bestes“ – Kirchen und Wohlfahrtsverbände in der Stadtentwicklung**

**Impuls zur Fachkonferenz der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit am 17.09.2009**

### **1. Bürgerhof**

1842 nach dem großen Brand in Hamburg: Ein Theologe, 36-jährig, konzipiert ein kleines Städtebauprogramm. Ihm schwebte eine Siedlung mit 150 bis 200 Wohnungen vor, eine Art Gehöft mit einem großen Tor. Zentraler Mittelpunkt der Siedlung war eine Musterschule mit mehreren Zweigen. An die Schule ließe sich ein Schulkal anschließen - als kultureller Mittelpunkt der Siedlung. Ein Verein zur Krankenpflege für nichtverheiratete oder verwitwete Bewohnerinnen und Bewohner war ebenso geplant wie auch ein Begräbnisverein<sup>1</sup> Wohnen in der Stadt mit den Nachbarschaftsstrukturen eines Dorfes, so könnte man knapp diesen Entwurf bezeichnen.

Freundschafts- und Selbsthilfestrukturen, die Verwandtschaftsbeziehungen ergänzen, Kindertagesstätten, die sich zu Familienzentren weiter entwickeln, quartiersbezogene Konzepte in der Altenpflege, Mehrgenerationenhaus und soziale Stadt - das wären unsere Programme heute und sie liegen ganz nah bei den Ideen dieses Mannes aus dem 19. Jahrhundert. Zivilgesellschaftliches Engagement, Bürgerinnen und Bürger, die ihre Nöte wieder in die eigene Hand nehmen, sich aus sozialer Bevormundung befreien – darin scheint *die* Antwort auf unsere drängenden Fragen zu liegen. Die Aufgabe, die Sie mir heute aufgetragen haben, ist die mögliche Rolle der Kirchen und Wohlfahrtsverbände zu beschreiben. Und in der Tat: die christlichen, Caritas und Diakonie, aber auch die AWO, das Rote Kreuz gehören zu den ältesten zivilgesellschaftlichen Akteuren im modernen Sinn. Der Mann, dessen Traum ich gerade erzählt habe, war Johann Hinrich Wichern, einer *der* Gründergestalten der Inneren Mission, der Vorgängerorganisation der Diakonie.

---

<sup>1</sup> Johann Hinrich Wichern, Der Bürgerhof in Beziehung auf die darin zu verwirklichenden ländlichen Zwecke (1846), in: ders., Schriften zur Sozialpädagogik, sämtliche Werke Bd. IV/1, Berlin 1958, 314-322.

In Diakonie und Kirche haben wir im letzten Jahr an seinen 200sten Geburtstag gedacht. Es ist sogar eine Sonderbriefmarke mit seinem Bild herausgebracht worden. Unterm Strich allerdings gehört Wichern eher nicht zu den wirklich berühmten Theologen. Und sein Wirken wird in den an Emanzipation orientierten Bereichen der Kirchen durchaus kritisch beurteilt. In vielen Schriften erscheint uns Wichern heute als stockkonservativ. Doch Menschen, in deren Leben Spannungen deutlich werden, sind oft viel interessanter als diejenigen, bei denen auf dem ersten Blick alles zu passen scheint.

Ich möchte Ihnen zunächst etwas von Johann Hinrich Wichern erzählen - weil ich in der Mitte des 19. Jahrhunderts so etwas wie die Geburtsstunde von Zivilgesellschaft sehe. Ein kleiner Ausflug in die Kirchengeschichte. Er lohnt sich aber, weil dabei etwas über den Charakter von Zivilgesellschaft deutlich wird. Im Anschluss daran möchte ich die Potenziale benennen, die die Kirchen und Wohlfahrtsverbände in ein Gemeinwesen einbringen können. In einem weiteren Schritt möchte ich aber auch Grenzen aufzeigen, klar machen, was Kirchen und Wohlfahrtsverbände nicht können und auch nicht sollen. Abschließend möchte ich etwas über die politischen Rahmenbedingungen von zivilgesellschaftlichem Engagement im Gemeinwesen sagen.

## **2. Johann Hinrich Wichern**

Zunächst zu Wichern: Nach dem theologischen Examen bot sich dem jungen Kandidaten keine Pfarrstelle, aufgrund des damaligen Theologenüberschusses steht er auf Platz 30 der Warteliste. Doch - und das ist für seinen weiteren Lebensweg richtungweisend - gab ihm der Hamburger Pastor Johann Wilhelm Rautenberg die Stelle eines Oberlehrers an der von ihm gegründeten Sonntagsschule im Hamburger Armenviertel St. Georg. Die Vorbilder für diese Einrichtung lagen in England. Hier hatten Kinder, die während der Woche arbeiten mussten, die Möglichkeit, Bildung nachzuholen. Wichern kam in seinem Leben das erste Mal wirklich mit der sozialen Frage in Kontakt. Zur Konzeption der Sonntagsschule gehörten Hausbesuche bei den Familien der Kinder. Was Wichern dort erlebte, erschütterte ihn.

Es gärt politisch. Im Milieu der umherziehenden Handwerker wurden kommunistische Geheimbünde gegründet und diese Ideen von Stadt zu Stadt weitergegeben. Diese mal "kommunistisch" oder "sozialistisch" genannten Ideen waren allerdings noch kein in sich schlüssiges Gedankengebäude, geschweige denn ein konzises politisches

Programm. Ernst Bloch nannte sie "proletarisches Luftschloss aus dem Vormärz"<sup>2</sup> Ein klassisches sozialistisch geprägtes Arbeitermilieu gab es zu dieser Zeit noch nicht<sup>3</sup>.

Wichern nimmt die Probleme, die es zu beheben gilt, auf zwei Ebenen wahr: sowohl in den schlimmen materiellen Verhältnissen, aber auch in der, mit der Armut einhergehenden Orientierungslosigkeit und teilweise auch Apathie der betroffenen Menschen.

Zum Thema Wahrnehmen: Es ist für Hamburg und Wichern in gewisser Art und Weise typisch, dass mit der Entwicklung der Sonntagsschule eine Idee aus England aufgegriffen wird. Wichern hat immer wieder über den Tellerrand seines eigenen Wirkens geschaut, um von anderen lernen zu können und dabei insbesondere seinen Blick in den angelsächsischen Raum gerichtet. Die Idee der "*Stadtmission*"<sup>4</sup> und der "*Ragged Schools*"<sup>5</sup> haben Eindruck auf ihn gemacht und gerade in der Arbeit der Stadtmissionen meinte Wichern ein Instrument kennen zu lernen, mit dem die chaotische Seite von Revolutionen verhindert werden könnte: "Man blicke nach London! *Lord Ashley* habe bei dem diesjährigen Jahresfeste der großen *City-Mission* im Mai d. J. ausgesprochen, dass nach seiner festen Überzeugung diese Londoner Stadtmission, sowie andere Vereine der selben Art, wesentlich dazu beitragen, die Gefahren und Verirrungen der Revolution, die damals kurz zuvor hereinzubrechen gedroht, abzuwenden und die Ruhe der Hauptstadt zu erhalten."<sup>6</sup>

Die Erfahrungen in St. Georg sind es, die Wichern schließlich zur Konzipierung und Verwirklichung des "Rauhen Hauses" brachten. Was kann man tun, um benachteiligten Kindern eine bildungsfreundliche Umgebung zu schaffen? Die Idee in Hamburg ein "Rettungshaus" zu schaffen, war geboren. Wichern findet Mitstreiter, Spenden gehen ein, schließlich stellt Karl Sieveking, einer der Förderer aus früheren Tagen, eine Bauernkate auf seinem Gut in Horn im Südosten Hamburgs zur Verfügung. Im November 1838 ziehen die ersten Kinder im Rauhen Haus ein.

Nicht nur in Hamburg, sondern an vielen Stellen entstanden vergleichbare Initiativen. Die Kirchen, insbesondere die evangelischen Kirchen hatten die soziale Verantwor-

---

<sup>2</sup> Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt 1982<sup>8</sup>, S. 670.

<sup>3</sup> Zu den Reichstagswahlen 1871 kommt der von Ferdinand Lasalle gegründete Allgemeine Deutsche Arbeiterverein zusammen mit der von August Bebel und Karl Liebknecht geführten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei auf gerade mal 3,2 % der Stimmen. Das sollte sich allerdings in den darauf folgenden Jahren schnell ändern.

<sup>4</sup> Johann Hinrich Wichern, *Rede*, 1948, *Sämtliche Werke*, Berlin und Hamburg ab 1962, (im Folgenden abgekürzt SW) I, S. 162.

<sup>5</sup> Ebd.

tung nach der Reformation weitgehend in staatliche Hände gegeben. Ihre Aufgabe sah man in erster Linie in der Verkündigung des Evangeliums. Von staatlicher Seite ahnte man den riesigen Reformbedarf, aber den sozialen Verwerfungen ließ sich nicht mehr mit den althergebrachten Mitteln begegnen und neue Wege entdeckte man nicht. In dieses Vakuum stößt nun das soziale Engagement des sich emanzipierenden Bürgertums. Hier fand ein Paradigmenwechsel statt, der in seiner Bedeutung überhaupt nicht überschätzt werden kann. Soziale Verantwortung ist nicht in erster Linie eine Verantwortung der Obrigkeit, wie man damals sagte. Sondern: Soziale Verantwortung ist eine Verantwortung jedes Bürgers, jeder Bürgerin.

Dass sich das Bürgertum in der Revolution von 1848 auch das Recht erstritt, sich in freien „Assoziationen“ zu organisieren, gab dieser Entwicklung noch einmal einen kräftigen Schub: Das typisch deutsche Vereinswesen war geboren. Auch wenn diese "Vereinsmeierei" oft belächelt wird: Sie ist eine Form, in der die Menschen ihre Interessen in ihre eigenen Hände nehmen, Demokratie auf der unteren Ebene lernen, an politischen Fragestellungen teilhaben: Egal ob das in der Kleingartenkolonie, im Sportverein oder in einem diakonischen Projekt ist. Der Dritte Sektor neben Staat und Wirtschaft war entstanden.

Auf der Ebene des Staates dachte Wichern wie gesagt konservativ. Wichern war ein treuer Anhänger des preußischen Herrscherhauses, namentlich Friedrich Wilhelm IV. Eine Umwälzung des Regierungssystems wäre ihm widergöttlich vorgekommen. Einen Geschichtsverlauf als einen Prozess zu beschreiben, in dem antagonistische Wirtschaftsinteressen ausgetragen werden, das wäre Wichern nie in den Sinn gekommen. Auf dieser Ebene war Wichern kein klarer Analytiker, eher ein verstörter Sozialromantiker, dem moderne Historiker durchaus auch eine gehörige Portion „Revolutionspsychose“<sup>7</sup> unterstellten.

Auf der anderen Ebene war Wichern vielen Zeitgenossen weit voraus. Ich komme noch einmal auf einen bereits zitierten Satz zurück: „Man blicke nach London! *Lord Ashley* habe bei dem diesjährigen Jahresfeste der großen *City-Mission* im Mai d. J. ausgesprochen, dass nach seiner festen Überzeugung diese Londoner Stadtmission, sowohl andere Vereine der selben Art, wesentlich dazu beitragen, die Gefahren und Verirrungen der Revolution, die damals kurz zuvor hereinzubrechen gedroht, abzuwenden und die Ruhe der Hauptstadt zu erhalten.“

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 161

Hier deutet sich möglicherweise auch ein angelsächsisches Demokratieverständnis an. Gerechte Verhältnisse, partizipative Strukturen werden nicht erreicht, in denen revolutionär Strukturen und Verhältnisse ersetzt werden, sondern dadurch, dass gesellschaftliche Gruppen verbunden werden, an ihrem Schicksal teilhaben. In der englischen Sozialarbeit nennt man dieses Verbinden denn auch ganz bewusst „bridging“. Um es ganz klar zu sagen: Armut wird nicht überwunden, indem die Reichen abgeschafft werden, sondern indem versucht wird, den Graben zwischen beiden zu überwinden. Das war letztendlich Wicherns Programm der Inneren Mission. Und damit schwebte ihm ein gesellschaftliches Modell vor, das wir heute Zivilgesellschaft nennen würden.

Von Wichern ausgehend möchte ich jetzt drei Aspekte von Zivilgesellschaft ansprechen.

- Zunächst: Wie kann dieser Brückenschlag heute aussehen?
- Dann: Gibt es möglicherweise Formen zivilgesellschaftlichen Engagements, die wie ein Brückenschlag aussehen, letztlich aber soziale Gräben vertiefen.
- Schließlich: Was brauchen wir, damit der Brückenschlag gelingt?

### **3. Wie kann dieser Brückenschlag heute aussehen? - Freiwilliges Engagement**

Die Innere Mission bot Menschen damals die Möglichkeit sich sozial zu engagieren. Die Vorstände der damaligen Rettungshäuser, der Behinderteneinrichtungen waren mit honorigen Bürgern besetzt. Der Vorsitzende der von Bodelschwingh'schen Anstalten in Bethel war der Schnapsbrenner Bielefelds. Er sorgte dafür, dass wirtschaftlich alles im grünen Bereich blieb. Menschen, die sich normalerweise nicht mit dem Elend der Menschheit auseinandersetzten, bekamen durch ehrenamtliches Engagement Einblick in fremde Welten.

Es geht um die Begegnung mit Not, Rückwirkungen dieser Begegnung in die Gesellschaft mit dem Ziel gesellschaftlicher Veränderung. Mittlerweile hat der Begriff der „Inklusion“ den Begriff der „Integration“ abgelöst. Ging es bei der Integration darum, Menschen so fit zu machen, dass sie in unserer Gesellschaft leben können, geht es bei der Inklusion um den Blickwinkel aus genau der anderen Richtung. Wie können wir unsere Gesellschaft so fit machen, dass etwa Menschen mit Behinderung, alte Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund gut unter uns leben können? Und

---

<sup>7</sup> Stephan Sturm, Sozialstaat und christlich-sozialer Gedanke. Johann Hinrich Wichern Sozialtheologie und ihre neuere Rezeption im System theoretischer Perspektiven, KoGe 23, 2007, 88

da spielt auch heute freiwilliges Engagement eine ganz wichtige Rolle, indem durch ehrenamtliches Engagement andere Blickwinkel möglich werden.

Ein „normaler“ Politiker, ein Vertreter des Managements, muss in unserem Land Problemlagen eigentlich nicht begegnen. Auf dem Weg zum Flugplatz, in der ersten Klasse der Deutschen Bahn, im Betrieb oder im Konferenzsaal, zu Hause und in seiner Wohngegend spielt das keine Rolle. Und solange die Eltern noch fit sind, die Kinder nicht in Problemschulen schwierige Erfahrungen machen müssen, gibt es auch hier keine Berührung mit der Schattenseite des Lebens in der Bundesrepublik. Und bei den Nachbarn und Freunden ist es ähnlich.

Und da ist es von ungeheurer Wichtigkeit, Kontakte über gesellschaftliche Grenzen hinweg zu organisieren. Über Ehrenamt! Ehrenamt, das noch ganz andere Formen finden kann als den Termin ein- bis zweimal in der Woche, sei es im Hospiz, im Frauenhaus oder Seniorenheim.

In der Berliner Stadtmission gibt es z. B. im Winter die Möglichkeit ein paar Wochen in Berlin zu wohnen. Tagsüber kann man auf eigene Faust Berlin erkunden, den vielen Museen einen Besuch abstatten. Doch am Abend steht man für die Betreuung von Obdachlosen zur Verfügung. Es ergeben sich Gespräche. Ein anderer Blick auf die Wirklichkeit von Wohnungslosen wird eröffnet, als man ihn vorher gehabt hat.

Im Projekt „Sichtwechsel“ innerhalb des Diakonischen Werkes im Kirchenkreis Esslingen haben Konfirmandinnen und Konfirmanden zusammen mit ihren Eltern einen Tag lang die Möglichkeit gehabt in Einrichtungen in der Obdachlosenbetreuung zu arbeiten, Brötchen fürs Mittagessen zu schmieren oder mit einem ehemals Nichtsesshaften Hände anzulegen, um seine neue Wohnung zu renovieren. Ungeschminkte Gespräche über Schicksale, Sucht kamen zustande. Eltern, die erst fragten, ob das denn ihren Kindern zuzumuten sei, lernten mit ihren Kindern eine spannende Welt kennen. Die Erkenntnis eines Konfirmanden: "Das sind ja ganz normale Menschen!" Beide haben etwas davon: Menschen entdecken ganz neue Welten und sprechen auch darüber. Eine diakonische Einrichtung vernetzt sich in ihren Sozialraum.

Menschen, die solche Erfahrungen gemacht haben, werden anders auf soziale Fragen blicken und mit ihnen anders umgehen, über sie auch anders reden als vorher. Ich selbst habe als Neuberliner länger nach einer Möglichkeit für ehrenamtliches Engagement gesucht und bin in der evangelischen Zwölf-Apostelgemeinde hängen ge-

blieben. Eine normale Kirchengemeinde auf der einen Seite, auf der anderen Seite eine Kirchengemeinde, die sich sehr konsequent auf ihr soziales Umfeld bezieht. Berlin, Kurfürstenstraße, Drogenstrich. Die Kirchengemeinde bietet einmal in der Woche drogenabhängigen Menschen eine warme Mahlzeit. Damit ist sie nicht alleine, in der Kurfürstenstraße sind ganz viele soziale Initiativen vertreten. Und natürlich gibt es da auch Konkurrenz, Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit, Konkurrenz um finanzielle Ressourcen. Meine Aufgabe ist im Moment den Kontakt zu den anderen Initiativen aufzubauen und ich bekomme ein erstaunliches Feedback. Nämlich: wir brauchen euch hier, weil es der Kirchengemeinde gelingen kann, den Graben zwischen Drogenszene und ansässiger Bevölkerung zu überbrücken. Weil die Kirchengemeinde die Milieus übergreift. So kann sie Lobby werden für die, die keine Lobby haben. Freiwilliges Engagement – liegt hier die Lösung der sozialen Probleme?

#### **4. Das neoliberale Modell von Zivilgesellschaft**

In seiner Schrift "Kapitalismus und Freiheit" schrieb der berühmte Vordenker des Neoliberalismus Milton Friedmann: "Es ist bemerkenswert, dass in der Periode des Laissez-faire in der Mitte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien private Hilfsorganisationen und wohltätige Einrichtungen eine außergewöhnliche Verbreitung erfuhren. Einer der Hauptnachteile der Zunahme öffentlicher Wohlfahrt lag in der gleichzeitigen Abnahme privater Aktivitäten dieser Art."<sup>8</sup>

Eine ganz ähnliche Vorstellung äußerte Sozialsenator Dietrich Wersig in Hamburg anlässlich des Empfangs der Diakonischen Konferenz durch die Stadt Hamburg am 23. Oktober 2008: Man dürfe nicht in allen Dingen nach dem Staat rufen, sondern müsse selbst aktiv werden, zivilgesellschaftliches Engagement sei angesagt. Ich möchte dem auf der einen Seite zustimmen. Denn die Haltung von Menschen, sich für bestimmte Fragestellungen einfach nicht zuständig zu fühlen, nach "Vater Staat" zu rufen, ist eine Haltung, die die Partizipationsmöglichkeiten und Gestaltungsräume nicht wahrnimmt. Sie negiert Emanzipation. Das macht schon die Formel "Vater Staat" deutlich.

Die Aktion "Brot für die Welt" und der Evangelische Entwicklungsdienst haben 2008 zusammen mit dem BUND eine Studie mit dem Titel "Zukunftsfähiges Deutschland in

---

<sup>8</sup> Milton Friedmann, Kapitalismus und Freiheit, 244

einer globalisierten Welt" herausgegeben. Bereits 1996 hatten das katholische Hilfswerk Misereor und der BUND eine erste Zukunftsstudie veröffentlicht und damals die Nachhaltigkeitsdebatte angestoßen. Die neue Studie fragt, wo wir jetzt stehen. Sie macht überdeutlich, dass innovative Entwicklungen in der Regel nie von Regierungen ausgehen. Es sind immer die Kreativität und die Fähigkeit von Bürgerinnen und Bürgern quer zu denken, die den Anstoß geben, sich in neue Richtungen zu bewegen, oft gegen immense Widerstände. Neue Schulformen, neue Formen pflegebedürftige Menschen zu begleiten, neue Möglichkeiten mit Migranten zu arbeiten, das erfindet keine Regierung. Und es waren Tüftler aus der Ökologiebewegung, die die ersten Windräder und Sonnenkollektoren konstruierten - oft als Spinner abgetan. Es ist der dritte Sektor, in dem neue Einfälle geboren werden.

Auf der anderen Seite darf dieser zivilgesellschaftliche Blick auf unsere Fragen nicht den Blick für gerechte Strukturen trüben. Der Dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung hat deutlich gemacht, dass Deutschland ein Armutsproblem hat. Es gibt viele Bürgerinnen und Bürger, die diese Zunahme von Armut bei uns umtreibt. So wurden vor einigen Jahren die Tafeln erfunden, Stellen, die Lebensmittel, die nicht mehr frei verkauft werden, sammeln und an Bedürftige abgeben. Wieder waren es Bürgerinnen und Bürger, die etwas erfunden haben, das anderen hilft zu leben. Und es sind Bürgerinnen und Bürger, die hier ehrenamtlich ihre Zeit investieren. Ohne ihr Engagement ginge es vielen Menschen erheblich schlechter. Aber darf sich eine Gesellschaft angesichts dieser Entwicklung zurücklehnen und sagen: "Läuft doch, der Zivilgesellschaft sei Dank!'"? Oder müssten wir nicht vielmehr sehr nachdenklich darüber werden, dass es in einem der reichsten Länder der Erde Menschen gibt, zunehmend Menschen gibt, die von dem Leben müssen, was eigentlich als nicht mehr verkäuflich gilt.

Zivilgesellschaftliches Engagement kann die Folgen von Armut lindern, zivilgesellschaftliches Engagement kann Menschen helfen, ihre Rechte wahr zu nehmen, etwa wenn freiwillig Engagierte die Arbeit einer Schuldnerberatungsstelle unterstützen oder als Stadtteil-Mütter Kontakte zu Migranten herstellen. Zivilgesellschaftliches Engagement kann mit ganz langem Atem ein anderes gesellschaftliches Klima schaffen oder politischen Druck aufbauen, der dann für Regierungen Anstoß ist, Strukturen zu verändern. So hat das Bundessozialgericht die Hartz IV-Regelsätze für Kinder als verfassungswidrig bezeichnet und sich dabei auf eine Studie des Diakonischen Werkes der EKD bezogen. Aber die Veränderung der Strukturen selbst, die legislative

Arbeit ist Regierungsarbeit. Sie kann und darf sich nicht aus einer aktiven Sozialpolitik mit dem Hinweis auf Zivilgesellschaft zurückziehen.

Ich komme noch einmal auf das Wort "Bridging" zurück: Brücken bauen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Wenn auf der einen Seite Gruppen durch ein Wohlstandsgefälle getrennt sind, dann ist es nicht wünschenswert, wenn dieses Gefälle noch einmal durch ein Hilfesuchender/Helfer-Gefälle untermauert wird. Der Hilfesuchende wird dann zum Bittsteller, der Helfer zum gnädigen Spender. In solchen Konstellationen hat zivilgesellschaftliches Denken keine emanzipative Wirkung mehr. Sondern es dient lediglich dazu, einen ungerechten Zustand zu verschleiern, Und wenn wir in der Diakonie von Zivilgesellschaft sprechen, dann meinen wir nicht diese neoliberale Art Zivilgesellschaft.

## **5. Ein guter Rahmen – damit Zivilgesellschaft gelingt**

Was ich unter Zivilgesellschaft verstehe, möchte ich an einem weiteren Beispiel erläutern: eine baptistische Kirchengemeinde in einem besonderen Berliner Quartier, dem Beusselkiez. In dieser Kirchengemeinde gab es einen Kreis junger Mütter, die sich nicht damit abfanden, dass viele andere Mütter in ihrem Kiez aufgrund ihres Migrationshintergrundes ihren Kindern keine guten Startmöglichkeiten gewährleisten konnten - schon allein deshalb, weil ihnen das Wissen über Unterstützungssysteme in Deutschland fehlte. Was tun? Die deutschen Mütter gingen auf arabische und türkische Mütter zu. Und schließlich entwickelten sie folgendes Projekt: Die Mütter mit Einwanderungshintergrund wurden zu Stadtteilmüttern ausgebildet, zu Beraterinnen, die durch Hausbesuche Familien unterstützen, in Deutschland Fuß zu fassen. Diese Projektidee wurde in das bestehende kommunale Quartiersmanagement eingebracht. So wurde es ein sehr erfolgreiches Projekt in der Diakonie. Es wurde mit dem Sozialpreis „Start sozial“ ausgezeichnet.

An diesem Projekt lassen sich vier Grundbedingungen von Zivilgesellschaft deutlich machen:

1. Ein gesellschaftliches Klima des Sich-ansprechen-lassens ist notwendig. Die erste Voraussetzung ist, dass Menschen Bedarfe sehen und kreative Lösungen finden. Die Moabiter Kirchengemeinde hatte diese Menschen. Dafür brauchen wir Schulen und Jugendverbände, die soziales Lernen betonen. Denn die Weichen für soziales Engagement werden in aller Regel, das wissen wir heute durch viele Untersuchun-

gen, in der Jugendphase gestellt. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Dazu brauchen wir die Wertschätzung für freiwilliges Engagement.

2. Die nächste Grundvoraussetzung ist die Vernetzung zivilgesellschaftlicher Akteure. Durch das Stadtentwicklungsprogramm "Soziale Stadt" konnten solche Vernetzungsstrukturen geschaffen werden. Das Programm der Bundesregierung "Soziale Stadt" unterstützen wir vom Diakonischen Werk der EKD ganz ausdrücklich und haben sogar eine Stelle geschaffen, um das Wissen um die "Soziale Stadt-Programme" in unsere Untergliederungen zu bringen. Hier gibt es aber auch – und das sage ich durchaus selbstkritisch – noch viel zu tun. Viele Organisationen sind heute sehr mit der Entwicklung ihres eigenen Profils beschäftigt und nehmen ihre Einbettung in einen sozialen Raum nicht wahr. Oder nehmen ihn nur über ihre eigenen Organisationsziele wahr.

3. Zivilgesellschaftliches Engagement braucht nicht nur Wertschätzung sondern vor allem Unterstützung. Das erwähnte Berliner Projekt - wie gesagt Träger eines Sozialpreises - steht jedes Jahr einmal wieder am Abgrund, dann, wenn es um die Weiterfinanzierung geht. „Berlin ist arm aber sexy“ – dieser forsche Satz des Regierenden Bürgermeisters hat einen schalen Beigeschmack, wenn Menschen, die ihre Zeit und ihre Phantasie der Gesellschaft schenken, immer wieder darum fürchten müssen, ob ihr Engagement weiter gehen kann. Das ist nicht sexy!

Zu den erschwerenden Bedingungen zählt meiner Ansicht auch die Praxis vieler Kommunen, soziale Projekte nach den Richtlinien des Vergaberechtes auszuschreiben. Dadurch wird ein Kostendruck geschaffen, der freiwilliges Engagement zurückdrängt. Freiwilliges Engagement ist auf den ersten Blick nicht immer effizient. Doch seine gesellschaftlich vernetzende Funktion ist letztlich nicht bezahlbar, sie ist ein hoch zu bewertendes Sozialkapital.

4. Zu guten Bedingungen gehört wertzuschätzen, was bereits da ist. Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen sind da, oft schon sehr lange.

- Sie sind da mit den Stadtteil prägenden Räumlichkeiten, Gebäuden, die einem Stadtteil Identität geben – wie etwa Kirchengebäude, Räumlichkeiten, die Gruppen und Initiativen beherbergen können.
- Sie sind da mit ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und können soziale Initiativen in ihrem Sozialraum vernetzen.
- Sie sind da mit ihren Fachdiensten in so gut wie jedem Helfefeld – von Migrationsdiensten über Jugendhilfeeinrichtungen bis hin zu Pflegediensten.
- Sie sind da mit einer Verbandsstruktur, die es ermöglicht politische Forderungen von der Basis in die Ebene der politischen Entscheidungen zu bringen.

Am Ende komme ich noch einmal auf den Anfang zurück: auf den Hamburger Bürgerhof. Leider wurde dieses Projekt nie verwirklicht. Anfang des letzten Jahrhunderts haben so berühmte Architekten wie Bruno Taut oder Hans Scharoun solche Ideen wieder aufgegriffen.

Von ihnen geht noch immer eine große Strahlkraft aus, die auch mich fasziniert: das Bild einer Gesellschaft, in der man gerne lebt. Mit Nachbarschaften, in denen man sich geborgen fühlt. Unterschiedliche Generationen leben nicht gegeneinander sondern miteinander. Überhaupt sind Unterschiede kein Problem, sie dürfen und sollen sein ohne zu trennen. Es sind Begegnungsorte: Man setzt sich mit Kultur auseinander, es gibt Orte zum Beten in ganz unterschiedlichen Formen. Es gibt Orte, an denen man die Geschichten erzählen kann, die das Leben geschrieben hat. Auch Orte, an denen man lernt. Bis ins hohe Alter. Hier treffen sich mein Traum und Wicherns Traum.